



(இதிலுள்ள பெரித.)

Synodale Bürgermeister Wolff-Diebrich gibt namens der Rinken die Erklärung ab, daß, wenn es auch in der Kommission nicht gelungen sei, die Anfangsbezüge der Pfrarrer zu erhöhen, und diese in ihren Maximalbezügen den akademisch vorgebildeten Staatsbeamten gleichzustellen, so stimme man den Anträgen der Kommission doch zu. Der Staatsregierung sowie dem Konsistorium gebühre der Dank der Synode für die klare und deutliche Ausharbeitung der Entwürfe, sowie die hier gegebenen Ausführungen. Der Ministerialkommissar Geh. Oberregierungsrat Gersch sowie der Kgl. Kommissar Konsistorialpräsident Dr. Ernst sprechen dem Berichtshalter Anerkennung und Dank aus. Synodale Oberstlieutenant Wilhelm-Miesbaden dankt der Kommission sowie dem Berichtshalter für ihre Arbeit und stimmt namens der Rechten dem Antrage Wolff zu. Synodale Bürgermeister Kessler-Marienberg erklärt die Zustimmung der Mitte. Bei der darauf folgenden Abstimmung werden die Entwürfe entsprechend den Ausdrucksanträgen einstimmig gutgeheißen. — Synodalrathes Vogel dankt sodann den Vertretern

Etsblumen.

Der Frost zeichnet jetzt zuweilen malerische Eissblumen an unsere Fenster. Keine Fäden sind es, die von Künstlerhand gezogen zu sein scheinen. Kälte und Wasserdampf wirken zusammen, sie zu schaffen. Aus dem Wasserdampf, den der Mensch ausatmet, bauen sich die Eissblumen auf. Das sehen wir am besten, wenn wir die Fenster von bewohnten und unbewohnten Zimmern vergleichen. In den bewohnten Räumen sind die Fenster von Eissblumen reich bedeckt, in den anderen zeigen sich nur schwache Spuren davon, da hier der Wasserstoffgehalt nur ganz gering ist. Nur von anderen Räumen her ziehen geringe Mengen davon herein. Je mehr es Morgen wird, desto kühler wird das Zimmer. Die letzte Wärme ist verfliegen, und die Kälte gewinnt die Oberhand. Daher entstehen die Eissblumen auch stets des Morgens. Es sind blätterartige Eissgebilde, die tatsächlich die Form von Blumen zeigen. Betrachtet man sie näher, so findet man, daß sie dort, wo sie auf den Fensterrahmen aufstehen, am stärksten sind, während sie nach oben zu immer dünner und feiner werden. Diese Erscheinung hängt mit dem Gesetz der Schwere zusammen. Die winzigen Wassertropfchen, die sich an der kalten Fensterscheibe niederlagern, streben nach unten. Andere Tröpfchen kommen dazu, und so tollt schließlich eine solche ganze Kolonie von Tröpfchen nach dem Fensterrahmen herunter, in breiter Fläche das Glas des Fensters nehmend. Die Kälte heftet die schwache Wasserfläche als Eis fest, und so entstehen die Eissblumen, die sich immer weiter ausgestalten, wenn noch andere Tröpfchen über die erste gefrorene Fläche hinabrollen. Auch die blätterartige Struktur der Eissblumen beruht auf dem Gesetz der Schwere. Das Wasser erstarrt allmählich in Blättern und Nadeln, die infolge ihrer Schwere nach unten bräunen und darum seitwärts zu liegen kommen.

• **Briefsendungen nach überseeischen Orten** werden vielfach erst zu den letzten Beförderungsgemeinheiten ausgeliefert. Infolge von Störungen im Gange der Eisenbahnzüge nicht selten in den Hafenorten die Anschlüsse an die abgehenden Dampfer verfehlt werden, empfiehlt es sich dringend, beratige Briefsendungen möglichst zeitig aufzuliefern, damit sie mit den vorberandten Beförderung erhalten, die auch bei Verspätungen der Eisenbahnzüge die Schiffe in den Abgangshäfen rechtzeitig und sicher erreichen.

o. Literarische Gesellschaft Wiesbaden. Donnerstag, 9. Januar abends 8 Uhr findet im Kaiserjale, Dohbeimerstratz, der vierte Vortrag statt. Schriftsteller Max Beer er aus Landegast spricht über Bismard und trägt dann eigene preisgekrönte und andere Dichtungen vor. Beer ist in letzter Zeit viel genannt worden. Er hat bekanntlich in Frankfurt den Goethe-Preis für das beste Goethebild, in Köln den Schiller-Preis für das beste Schillergedicht erhalten, von Thode und Kluge war er für den Nobelpreis von 1908 vorgeschlagen worden. Ein echt deutscher, ein ebenso fraifoll epischer wie sinnig lyrischer Dichter darf Beer in der That zu den hervorragendsten modernen Erscheinungen gerechnet werden. Sein Beringer als der Altreichs-lanzler war es, der frühzeitig Beers dichterische Begabung erkannte und anerkannte und den Poeten mehrmals nach Friedrichshagen einlud. Darum ist Beer nun auch imstande, aus dem Schätze seiner Erinnerungen manches Schöne und Humorvolle über den Heros zum besten zu geben, woran sich das deutsche Herz erfreuen kann. Ebenso erfreulich wird es sein, Beer als Dichter kennen zu lernen. Seine Preislieder atmen Schwung, Begeisterung, zeigen Form- und Marzgeschöndel. Sein „Vaterland“ (mit den Bismard-Gedichten) ist ein Buch von ergreifendem sittlichem Ernst. Ebenso hervorragend sind sein „Künstler-spiegel“, den die bedeutendsten deutschen Künstler rühmen und seine „Lieder aus Norwegen“. So theilen die verschiedensten Stimmen. Es wird also ein Genuß sein, diesen deutschen Dichter zu hören.

• **Orgelkonzert in der Marktkirche.** Das letzte Konzert vor Weihnachten, unter Mitwirkung der Konzertfängerin Fräulein Minna Bouffier, sowie des Bouffier'schen Frauenchor's unter der Leitung des Fräulein Bouffier, und des Herrn Ludwig Schotte nahm einen außerordentlich günstigen Verlauf. Außer Sologefängen trug Fräulein Bouffier ein Duett mit Fräulein Maria Mäurer mit Orgel- und Violinbegleitung vor. Herr Schotte trug in gewohnt künstlerischer Weise das Orgabetto von Mozart vor. — Das morgige Mittwochskonzert wird durch die Mitwirkung des Hgl. Kammermusiklers Herrn A. Hertel eine besondere Anziehungskraft erfahren, da Herr Hertel sich freundlichst bereit erklärt hat, seine alleseitig geübte Cellokunst zum ersten Male in den Dienst unserer Orgelkonzerte zu stellen. Es dürfte besonders interessieren, daß Herr Hertel das Adagio aus dem selten gehörten Cellokonzert von Schumann und das Air du Bach spielen wird. Für die plötzlich erkrankte Konzertfängerin Frau Brieger-Braun ist es gelungen, in Fräulein Mili Wenger, Konzertfängerin aus Frankfurt am Main einen wertvollen Ersatz zu finden. Die vorzüglich gesungene Sängerin, deren edle Vortragskraft noch von einem früheren Konzert im Herbst in bester Erinnerung stehen dürfte, wird u. a. Gesänge von Cornelius und Beder vortragen, die in diesen Konzerten noch nicht gehört worden sind, außerdem: Vassetz uns singen von der Gnade des Herrn", von Mendelssohn. Herr Petersen wird Orgelstücken neuerer Meister zu Gehör bringen. Die Konzerte finden jeden Mittwoch von 6 bis 7 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

* Ein interessanter Goethe-Abend im Kurhaus. Am Donnerstag, 9. Januar, abends 8 Uhr wird im kleinen Saale des Kurhauses der Kgl. Hofschauspieler Herr Gustav Rober „Goethe's Urfaust“ zur Vorlesung bringen und bei dieser Gelegenheit zum ersten Male als Negitator vor das hiesige Publikum treten. Goethe's Urfaust ist vor ungefähr 10 Jahren in Wiesbaden von Frau Riemann-Raabe vorgelesen worden; aber während Frau Riemann sich nur auf das Negitieren der Rolle des Gretchens beschränkte und die anderen Rollen von mehreren Darstellern der Kgl. Bühne sprechen ließ, wird Herr Rober den Urfaust allein zum Vortrage bringen.

* Im Reichshallen-Theater ist gegenwärtig ein Programm zusammengestellt, wie wir es selten noch gesehen haben. Jede einzelne Nummer ist erstklassig und verdient den Beifall, der allabendlich gedenbet wird. Chöre, Solistinnen, Liedersängerinnen mit vorzüglich geschulter Stimme, sogar zwei Humoristen verschiedener Genre's sowie brillante Schauspielerinnen suchen sich einander in ihren Leistungen zu übertreffen und ernten den Beifall des stets animierten Publikums.

Berlin. Bankdiskont 7 1/2%, Lombardzinsfuß 8 1/2%, Privatdiskont 7%

[illegible]



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 6.

Mittwoch, den 8. Januar 1908.

23. Jahrgang.

Das Zeichen der Vier.

Einzig berechnigte Uebersetzung der weltberühmten Sherlock Holmes-Romane von Conan Doyle.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Seien Sie unbesorgt,“ erwiderte Holmes, „ich werde nichts weiter erzählen.“

Ich nickte nur beistimmend mit dem Kopfe.

„Das ist gut! Das ist gut!“ rief er. „Darf ich Ihnen ein Glas Chianti anbieten, Fräulein Morstan, oder Portwein? Ich halte keinen anderen Wein. Soll ich eine Flasche öffnen? Nein? — Aber ich hoffe doch, daß Sie nichts gegen den Tabakrauch einwenden werden, gegen den balsamischen Duft des orientalischen Tabaks. Ich bin etwas aufgeregter, und meine Gutmütigkeit ist ein unschätzbare Beruhigungsmittel.“

Er zündete den großen Pfeifenkopf an, und der Rauch wallte lustig durch das Rosenwasser. Wir saßen alle drei im Halbkreis, das Kinn in die Hand gestützt, den Kopf vorgebeugt, während der sonderbare zappelige kleine Kerl mit dem hohen glänzenden Schadel unruhig in der Mitte den Dampf von sich blies.

„Als ich zuerst beschloß, Ihnen diese Mitteilung zu machen,“ hub er an, „hätte ich Ihnen meine Adresse angeben können. Da ich jedoch fürchtete, Sie möchten meine Behingung unberücksichtigt lassen und Leute bringen, die mir nicht angenehm wären, schlug ich ein anderes Verfahren ein. Mein Diener Williams, in dessen Umficht ich vollkommenes Vertrauen setzte, sollte Sie zuerst sehen, und wenn irgend etwas sein Mißfallen erregte, die Sache nicht weiter verfolgen. Sie werden diese Vorsichtsmäßigkeit entschuldigen, aber bei meiner zurückgezogenen Lebensweise und meinem, ich darf wohl sagen, verfeinerten Geschmack, gibt es für mich nichts Unästhetischeres als einen Polizisten. Ich habe eine natürliche Abneigung gegen jede Form von rohem Materialismus, und komme selten in Berührung mit dem großen Haufen. Wie Sie sehen, versuche ich mir die kleine Welt, in der ich lebe, durch die Kunst zu verschönern, kann mich wohl einen Gönner der Künste nennen. Diese Landschaft hier —“

„Entschuldigen Sie, Herr Scholto,“ unterbrach Fräulein Morstan seinen Redefluß, „aber ich bin auf Ihr Verlangen hier, weil Sie mir etwas mitzuteilen haben. Es ist sehr spät, und ich muß wünschen, die Zusammenkunft so bald wie möglich zu beendigen.“

„Einige Zeit werden wir jedenfalls brauchen,“ entgegnete er, „denn wir müssen durchaus Bruder Bartholomäus in Norwood aufsuchen. Wir müssen alle zusammen hingehen, um ihn womöglich zu überrumpeln. Er ist sehr böse auf mich, weil ich den Weg eingeschlagen habe, der mir der richtige schien. Wir gerieten gestern Abend wirklich in Streit darüber. Sie können sich gar nicht vorstellen, was für ein schrecklicher Mensch er ist, wenn er zornig wird.“

„Wenn wir nach Norwood gehen müssen, so täten wir vielleicht am besten, sogleich aufzubrechen,“ erlaubte ich mir zu bemerken.

Er lachte, daß er rot wurde bis über die Ohren. „Wo denken Sie hin?“ rief er. „Das wäre schön, wenn ich Sie ihm so plötzlich vor die Augen brächte. Nein, zuerst müssen Sie wissen, wie wir alle miteinander stehen. Es gibt nämlich in der

Geschichte einige Punkte, die mir selbst unbekannt sind, und ich kann Ihnen die Tatsachen nur berichten, insoweit ich sie selber kenne.“

„Mein Vater, John Scholto, war ehemals Major in der indischen Armee. Vor ungefähr elf Jahren nahm er seinen Abschied und zog sich nach Ober-Norwood zurück, wo er sich ein Haus kaufte. Er hatte in Indien Glück gehabt und brachte eine ansehnliche Summe Geldes, eine große Sammlung wertvoller Seltenheiten und eine zahlreiche eingeborene Dienerschaft mit. So richtete er sich denn in Pondicherry-Lodge aufs prächtigste ein und lebte mit großem Aufwande.“

„Mein Zwillingbruder Bartholomäus und ich waren seine einzigen Kinder. Ich erinnerte mich noch sehr wohl, welches Aufsehen das Verschwinden des Hauptmanns Morstan machte. Wir lasen damals den Bericht in der Zeitung, und da wir wußten, daß er ein Freund unseres Vaters gewesen war, besprachen wir den Fall häufig in seiner Gegenwart und er pflegte sich an unseren Vermutungen zu beteiligen, was ihm wohl zugestehen sein könne. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, daß er das ganze Geheimnis in seiner Brust verbarg, daß er der einzige Mensch war, der das Schicksal Arthur Morstans kannte. Wir wußten indessen, daß eine dunkle, drohende Gefahr über unserem Vater schwebte. Er war sehr ängstlich allein auszugehen und hielt zur Bewachung des Hauses immer zwei ausgezeichnete Boxer in seinem Sold; Williams, der Sie heute abend gefahren hat, ist einer davon. Der Vater sprach sich niemals über den Gegenstand seiner Furcht aus, aber er hatte einen wahren Widerwillen gegen Männer mit hölzernen Beinen. Einmal schoß er tatsächlich seinen Revolver auf einen Stelzfuß ab, der sich nachher als ganz harmloser Hausierer erwies. Wir mußten ihm eine große Summe bezahlen, um die Sache zu vertuschen. Damals glaubten wir, mein Bruder und ich, dies sei eine bloße Wunderlichkeit meines Vaters, aber spätere Ereignisse haben uns eines besseren belehrt.“

„Im Anfang des Jahres 1882 erhielt der Vater einen Brief aus Indien, der ihm einen harten Stoß gab. Er öffnete ihn am Frühstückstisch und fiel beinahe vor Schrecken in Ohnmacht. Von dem Tage an kränkelte er bis zu seinem Tode. Ueber den Inhalt des Briefes erfuhren wir nichts, aber während er ihn las, hatte ich gesehen, daß er kurz war und mit einer kräftigen Hand geschrieben. Seit Jahren schon hatte der Vater an der Milz gelitten, nun aber verschlimmerte sich sein Uebel zusehends, und Ende April kündigte man uns eines Tages an, es sei keine Hoffnung mehr, ihn am Leben zu erhalten, und er wünsche, uns eine letzte Mitteilung zu machen.“

„Als wir zu ihm ins Zimmer traten, saß er zwischen Kissen aufgerichtet und atmete schwer. Er beschwor uns die Tür zu verschließen und winkte uns dann zu sich. Wir standen dicht an beiden Seiten seines Bettes, er ergriff unsere Hände und sprach mit vor Schmerz und Gemütsbewegung gebrochener Stimme. Ich werde versuchen, seine eigenen Worte zu wiederholen. —“

„Ich habe in diesem letzten Augenblicke nur eins,“ sagte er, „was mich auf der Seele drückt. Es ist das Unrecht, das ich der Waise des armen Morstan angetan. In meiner verdammten Selbstgier, die Hauptsünde meines Lebens, habe ich ihr den Schatz vorenthalten, der wenigstens zur Hälfte ihr zuzam. Und doch hat er mir selbst keinen Nutzen gebracht. So blind und verrückt ist der Geiz. Das bloße Gefühl des Besizes ist mir so lieb gewesen, daß ich's nicht ertragen konnte, mit jemand zu teilen. Seht jenen mit Perlen besetzten Rosenkranz neben der Medizinflasche. Selbst von dem konnte ich nicht lassen, und doch hatte ich ihn mit der Absicht herausgenommen, ihn ihr zu schenken. Wen auch, meine Söhne, soll sie den Anteil des Agra-Schatzes erhalten, der ihr gebührt. Aber schickt ihr nichts vor meinem Ende — auch nicht den Perlenkranz. Schon mancher ist eben so schlimm daran gewesen wie ich, und hat sich doch wieder erholt. Laßt mich auch erzählen, wie Morstan starb. Er hatte seit Jahren an einem Herzübel gelitten, verbarg es aber vor jedermann. Ich allein wußte darum. — Als wir beide in Indien waren, kamen wir durch eine merkwürdige Verletzung von Umständen in den Besitz eines bedeutenden Schatzes. Ich hatte denselben nach England herüber gebracht und Morstan kam am Abend seiner Ankunft unmittelbar zu mir, um seine Hälfte zu fordern. Er war vom Bahnhof zu Fuß herüber gegangen und mein alter Val Chowdar ließ ihn ein. Dieser treue Diener ist jetzt tot. Morstan und ich waren verschiedener Meinung über die Teilung des Schatzes, es kam zu hitzigen Worten und Morstan sprang zornig vom Stuhl auf; plötzlich preßte er jedoch die Hand in die Seite, ward aschbleich und fiel rücklings zu Boden, wobei er mit dem Kopf gegen die Ecke des eisernen Schachlastens stieß. Als ich mich über ihn beugte, sah ich zu meinem Entsetzen, daß er tot war. —

„Lange sah ich ratlos da; ich wußte nicht, was ich tun sollte. Mein erster Antrieß war natürlich, nach Hilfe zu rufen, aber zugleich ward mir klar, daß man mich höchstwahrscheinlich für Morstans Mörder halten werde. Sein Tod im Augenblick des Streits und die Wunde an seinem Kopf, würden mich schwer verdächtigen. fand eine gerichtliche Untersuchung statt, so mußten zudem in Bezug auf den Schatz Tatsachen ans Licht kommen, welche geheim zu halten mir besonders am Herzen lag. Morstan hatte mir gesagt, daß keine Menschenseele wisse, wohin er gegangen sei. So schien es nicht unmöglich, was geschehen war, vor aller Welt zu verbergen.“

„Noch wälzte ich die Sache in Gedanken hin und her, als ich aufblickend, meinen Diener Val Chowdar in der Tür stehen sah. Er kam hereingeflüchten und riegelte hinter sich zu. „Habt keine Angst, Sahib,“ sagte er. „Es soll niemand erfahren, daß Ihr ihn erschlagen habt. Wir wollen ihn beiseite schaffen und dann tragt ihn dahin.“ „Ich habe ihn nicht getötet,“ rief ich. Aber Val Chowdar schüttelte nur lächelnd den Kopf.

„Ich habe alles gehört, Sahib,“ sagte er. „Ich hörte euch streiten und ich hörte den Fall. Aber mein Mund ist stumm. Das ganze Haus schläft. Wir wollen ihn zusammen forttragen.“ — das reichte hin, mich zum Entschluß zu bringen. Wenn mein eigener Diener nicht an meine Unschuld glauben konnte, wie durfte ich hoffen, mich vor den zwölf Geschworenen im Gerichtshof weiß zu brechen? — Wir brachten die Leiche in der Nacht beiseite, Val Chowdar und ich. In wenigen Tagen waren die Londoner Zeitungen voll von dem geheimnisvollen Verschwinden des Hauptmanns Morstan, aber mich traf kein Verdacht. Ihr werdet einsehen, daß ich bei dem ganzen Vorgang kaum zu tabeln bin. Mich drückt allein die Schuld, daß wir nicht nur die Leiche verbargen, sondern auch den Schatz, und daß ich von Morstans Anteil eben so wenig lassen konnte, wie von meinem eigenen. Eure Pflicht soll es sein, Ersatz zu leisten. Beugt euch nieder zu meinem Munde, der Schatz ist versteckt in —?“ Er stockte und urplötzlich kam eine furchtbare Verwandlung über ihn. Seine Augen starrten wild, er fuhr mit den krampfhaft geballten Händen in der Luft umher und freischte in gräßlicher Todesangst: „Laßt ihn nicht herein — um Christiwillen, laßt ihn nicht herein!“ Rasch wandten wir uns nach dem Fenster um, an dem sein entsetzter Blick haften und sahen ein Gesicht gegen die Scheiben gepreßt, das aus der Dunkelheit zu uns hereinschaute. Es war ein häßliches, behaartes Gesicht mit wilden, grauenhaften Augen; Haß und Bosheit im Ausdruck. Wir stürzten ans Fenster, mein Bruder und ich, aber der Mann war fort. Als wir zu meinem Vater zurückkehrten — war sein Kopf in die Kissen gesunken und sein Puls hatte aufgehört zu schlagen. —

„Wir durchsuchten während der Nacht den Garten, aber es war keine Spur des Eindringlings zu entdecken, nur gerade unter dem Fenster fand sich der Abdruck eines Fußes im Blumenbeet. Ohne diesen schlagenden Beweis hätten wir glauben können, das wilde grimmige Gesicht am Fenster sei nur eine Ausgeburt unserer Einbildungskraft gewesen. Bald sollten wir jedoch die Gewißheit erfahren, daß wir rings von Spähern um-

geben waren. Am Morgen fand man meines Vaters Zimmerfenster offenstehen und alle Schränke und Kästen durchwühlt. An seiner Brust aber war ein Papierseken befestigt, auf welchem mit kriechlicher Hand die Worte geschrieben standen: „Das Zeichen der Vier“. Was das zu bedeuten hatte, oder wer unser heimlicher Besuch war, haben wir nie erfahren. Wir vermiedten nichts von meines Vaters Eigentum, obgleich alles durcheinander geworfen war. Natürlich brachten wir dieses seltsame Ereignis mit der Angst in Verbindung, welche meinen Vater bei Lebzeiten verfolgt hatte, aber es ist uns noch heute ein vollständiges Rätsel.“

Thaddäus Scholto schwieg, zündete seine Zuka wieder an und dampfte einige Augenblicke gedankenvoll vor sich hin. Wir hatten alle in regungsloser Spannung seiner seltsamen Erzählung zugehört. Bei dem kurzen Bericht über ihres Vaters Tod war Fräulein Morstan leichenblau geworden und schien einer Ohnmacht nahe; doch sah sie sich glücklicherweise bald wieder. Sherlock Holmes lehnte ganz in Gedanken versunken, mit geschlossenen Augen in seinem Stuhl. Erst heute morgen hatte er noch bitterlich über die Alltäglichkeit des Lebens geklagt; hier fand er nun ein Problem, dessen Lösung all seinen Scharfsinn in Anspruch nahm.

Mit erschüttertem Stolz über den Eindruck, den seine Geschichte gemacht hatte, blickte uns Scholto der Reihe nach an, tat einige Züge aus der Riesenpfeife und nahm dann seinen Bericht wieder auf. „Sie können sich denken, wie aufgeregt wir über den Schatz waren, von dem der Vater gesprochen hatte. Monatlang gruben und forschten wir täglich überall im Garten danach, aber immer vergebens. Wir hätten rasend werden mögen, daß er gestorben war, ohne uns das Versteck zu offenbaren, obgleich ihm das Wort schon auf den Lippen schwebte. Die kostlichen Perlen des Rosenkranzes ließen an die Pracht der übrigen Reichtümer schließen, zu denen er gehört hatte. Ueber diesen Rosenkranz hatte ich mit meinem Bruder Bartholomäus einen kleinen Wortwechsel. Die Perlen waren augenscheinlich von großem Wert und er war abgeneigt, sie herzugeben, denn, unter uns gesagt, neigt mein Bruder selbst ein wenig zu dem Fehler meines Vaters. Auch fürchtete er den Rosenkranz fortzugeben, weil er meinte, es würde daraus ein Geschwätz entstehen, das uns schließlich Verlegenheiten bereiten könnte. Mit vieler Mühe setzte ich endlich durch, daß ich mir Fräulein Morstans Adresse verschaffen durfte, um ihr von Zeit zu Zeit eine abgelöste Perle zu schicken, damit sie wenigstens niemals in Not geraten möchte.“

„Das war sehr gut von Ihnen,“ rief Sherlock Holmes eifrig. „Es beweist Ihre freundliche Gesinnung.“ Der kleine Mann machte eine abweisende Gebärde.

„Wir waren ihre Pfleger,“ sagte er, „so wenigstens sah ich es an. Bruder Bartholomäus betrachtete es freilich in ganz anderem Lichte. Wir besaßen ohnehin ein beträchtliches Vermögen; ich hatte kein Verlangen nach mehr. Auch schien es mir höchst verwerflich, eine junge Dame auf so gemeine Weise zu übervorteilen. Da mein Bruder jedoch bei seiner abweichenden Meinung verharrete, hielt ich es zuletzt für das Beste, mir eine besondere Wohnung einzurichten. Ich verließ Pondicherry-Lodge und nahm den alten Whitmutgar und Williams mit. Gestern erfuhr ich indessen, daß ein Ereignis von größter Wichtigkeit eingetreten sei. Der Schatz ist entdeckt worden. Ich schrieb sogleich an Fräulein Morstan wegen dieser Zusammenkunft, und wir brauchen jetzt nur noch nach Norwood hinauszufahren und unseren Anteil zu fordern. Ich habe Bruder Bartholomäus bereits gestern Abend meine Ansicht auseinandergesetzt. Er erwartet unseren Besuch, wenn wir ihm auch schwerlich willkommen sein werden.“

Thaddäus Scholto war zu Ende und sah mit unruhig zuckenden Mienen in seinem weichen Lehnstuhl. Wir blieben alle eine Weile stumm vor Ueberraschung über die neue Wendung, welche die geheimnisvolle Angelegenheit genommen hatte, bis Holmes endlich aufsprang.

„Sie haben richtig gehandelt, mein Herr, von Anfang bis zu Ende,“ rief er. „Vielleicht werden wir imstande sein, uns Ihnen erkenntlich zu erweisen, indem wir aufzuklären versuchen, was bis jetzt noch dunkel ist. Lassen Sie uns nun aber auch ohne allen Aufschub ans Werk gehen.“

Unser neuer Bekannter rollte den Schlauch seiner Zuka sehr sorgfältig auf, holte dann hinter einem Vorhang seinen langen, gefütterten Ueberzieher mit Kragen und Aufschlägen von Astrachan hervor, den er trotz der drückend warmen Nacht fest zuknöpfte. Eine Kappe von Kaninchenfell mit Ohrenklappen vollendete seinen Anzug, so daß nichts von ihm sichtbar war, als das spitze, bewegliche Gesicht. (Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthfels aus gestriger Nummer:

Ein spätes Glück ist wie Sonnenschein im Frühlingswetter, man genießt es doppelt.



Mark Twains Nachwuchs. In der „North American Review“, in der Auszüge aus Mark Twains Selbstbiographie veröffentlicht wurden, gab der große Humorist eine köstliche Biographie wieder, die seine kleine Tochter Susi von ihm verfaßte. Diese Blätter beginnen mit dem Jahre 1885, zu einer Zeit, da Mark Twain im fünfzigsten Jahre stand und sein Töchterchen im vierzehnten. Sie schrieb diese Biographie zur Nachtzeit, heimlich, in ihrem Schlafzimmer und hielt sie sorgsam verborgen, bis sie eines Tages dem Vater doch in die Hände fiel und gelesen ward. Die Geschichte fängt an: „Wir sind eine sehr glückliche Familie. Wir bestehen aus Papa, Mama, Jean, Clara und mir. Es ist Papa, über den ich schreibe, und ich habe keine Sorge, daß ich nichts über ihn zu sagen haben werde, denn er ist ein sehr merkwürdiger Charakter.“ In anderer Stelle schreibt die kleine Biographin: „Papa hat eine sehr gute Figur — kurz: er ist ein sehr gutaussehender Mann. Sein Äußeres ist überhaupt vollkommen, ausgenommen, daß seine Zähne nicht besonders sind. Sein Teint ist sehr rein, und er trägt keinen Bart. Er ist ein guter Mensch, und ist sehr drollig. Er hat gute Laune, aber das haben wir alle in der Familie. Er ist der liebenswerteste Mann, den ich je gesehen, oder zu sehen hoffe — und dabei, ach, so gerstreut! Er erzählt sehr schöne Geschichten. Clara und ich pflegten auf beiden Seiten seines Sessels zu sitzen und zuzuhören, während er uns Geschichten erzählte über die Bilder an den Wänden. Papa,“ fügt die Kleine hinzu, „gebraucht sehr starke Ausdrücke; aber ich habe so eine Idee, als ob sie noch lange nicht so stark sind, wie damals, als er Mama erst heiratete.“



Ueber die Franzosen als Biertrinker sind einem Bericht des amerikanischen Konsulats in Paris folgende interessante Mitteilungen zu entnehmen: Ueberraschend ist vor allem die Tatsache, daß der Verbrauch an Absinth dauernd im Rückgang sich befindet, während der Konsum von Bier innerhalb der letzten fünf Jahre sich um mehr denn 40 Prozent gehoben und im Jahre 1906 die respektable Höhe von 14 393 646 Hektoliter erreicht hat. „Dieses Resultat,“ heißt es in dem Bericht, „wird schwerlich überraschen, wenn man beobachtet, mit welcher Schnelligkeit in Paris die Bierhäuser und die Café-Restaurants sich vermehren, in denen Bier ausgeschenkt wird. Ein großer Teil des Bieres wird (angeblich) von Pilsen und München bezogen. Die großen deutschen Brauereien haben in Paris ihre Agenturen, von denen ihr Bier an die Klein Händler abgegeben wird. Den Konsumenten aber werden hierdurch hohe Preise aufgezwingen, denn es besteht ein Importzoll auf im Ausland gebranntes Bier; unter der Anregung dieses Schutzes hat die französische Brauereindustrie einen bemerkenswerten Aufschwung genommen, sowohl was die Menge des gebrannten Bieres, als auch dessen Qualität betrifft. Es sind übrigens keine Anzeichen dafür vorhanden, daß der wachsende Bierverbrauch eine Abschwächung des Wein- und Obstweingeschäftes nach sich zöge; aber ein ermutigendes Moment liegt in der Tatsache, daß der Absinth, die weitaus verderblichste Form des Alkoholgenußes, weniger getrunken wird. Der Rückgang ist hier zwar langsam, aber stetig. Die Statistik ergibt, daß im Jahre 1904 21 283 000 Liter Absinth getrunken wurden. Im Jahre 1905 fiel der Verbrauch auf 20 691 000 Liter. Die Absinthtrinkerei ist freilich immer noch die größte Gefahr für die Gesundheit des französischen Volkes. Aber die Statistik lehrt doch, daß das Laster seinen Höchstpunkt bereits überschritten hat.“



Wo wächst der Wein wild? Dies ist eine Frage, die selbst ein Botaniker kaum beantworten kann. Wir meinen natürlich nicht den wilden Wein, der als Schlingpflanze an Häusern und Veranden wächst, sondern die echte, wilde Weinranke, wie sie ursprünglich von der Natur geschaffen war. In Fachkreisen war man lange der Meinung, daß der wirkliche wilde Wein in Europa nur in Rumänien und den ungarischen Grenzdistrikten vorkommt. Diese Ansicht ist dadurch widerlegt, daß jetzt festgestellt ist, daß die Weinranke in verschiedenen Gegenden Frankreichs wild wächst und das an Stellen, wo eine Arbeit von Menschenhand unmöglich stattgefunden haben kann. Dies gilt in erster Linie von den Wäldern in Bearn (Südfrankreich), dessen Bergabhänge eine üppige, sich durch einen Reichtum an Schlingpflanzen auszeichnende Vegetation aufweisen. Diese hängen in großen Girlanden von den Zweigen der Bäume herab, kriechen an der Erde entlang, versperren dem Wanderer den Weg und schlingen sich um seine Beine, kurz und gut, man sollte glauben, daß man in einen tropischen Urwald versetzt ist. Außer einer Menge anderer Gewächse der verschiedensten Art findet man hier auch die wirkliche ursprüngliche Weinranke mit schmalen Blättern und kleinen Trauben, dieselbe, von der der veredelte Weinstock stammt. Es ist dasselbe Gewächs, das in einem passenden Klima und unter guter Pflege die herrlichsten Weine hervorbringt. Diese wilden Weinranken, die in den dichtesten Wäldern wachsen, wo der Friede nur durch das Wildschwein und wilde Tauben gestört wird, tauchen meilenweit von aller Kultur auf und verdanken ihr Dasein sicherlich nicht der menschlichen Arbeit. Höchstens können sie von Vögeln ausgesät und dann verwildert sein. Aber selbst dies ist sehr unwahrscheinlich. Man kann mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß die Vorgängerin unserer Weinranke in ursprünglicher Form heute noch im westlichen Europa zu finden ist.



Der Otter gehört zu denjenigen Tieren, die infolge des hohen Wertes ihres Felles nur zu leicht der Gefahr der vollen Ausrottung ausgesetzt sind. Man hat vielfach den Vorschlag gemacht, ihnen auf einer oder mehrerer der alenutischen Inseln eine Freistätte zu gewähren, im Ernst ist aber nie etwas daraus geworden. Vor einigen Jahren haben nun die Russen an einzelnen Punkten, u. a. auf den Kommandorsky-Inseln im Beringsmeer Schonversuche gemacht. So ist ein großer Teil einer dieser Inseln abgesperrt worden. In der Jahreszeit, in der eine Verfolgung des Otters zu befürchten ist, wird hier von dazu bestimmten Boot ein eigener, streng organisierter Wächterdienst gelebt. Der ursprüngliche Otterbestand betrug 30—40 Stück und dieser hat im Laufe weniger Jahre einen derartigen Zuwachs erfahren, daß schon jetzt jährlich mehrere hundert gut ausgewachsene männliche Tiere erlegt werden dürfen. Weibchen und Junge werden geschont. Es wird nur an einem Tage im Jahre gejagt. Dann wird die ganze Küste durch Netze abgesperrt, um ein Entweichen ins offene Meer zu verhindern. Die Tiere werden durch Reulenschlag getötet, und die Kadaver, um die Zurückbleibenden möglichst wenig sehen zu machen, schnell entfernt. Da jährlich nur einmal gejagt wird, sind die Ottern für gewöhnlich ganz zahm und fühlen sich bei der Färsorge, die man ihnen angedeihen läßt, sehr wohl. Ohne Frage wird dies Schonungssystem sich mit der Zeit bezahlt machen. Man darf nicht vergessen, daß ein schönes Otterfell einen Preis bis zu 5000 Mark erzielt.

Bilder von den Schnee- und Eisbahnen.



Vom Wintersport.

Mit starkem Frost und reichlichem Schneefall in den Bergen hat der Winter unmittelbar nach der Sonnenwende des Dezembers allenthalben seinen Einzug gehalten, und der Wintersport, der jüngste Zweig der Mode unserer Tage, ist wieder in sein Recht getreten. In den Alpen ist es besonders der Bobsleigh-Sport, der speziell in St. Moritz eifrig betrieben wird. Auf den glatten Bahnen der Engadiner Berge geht es in fauender Fahrt frisch zu Tal. In ähnlicher Weise wird die Schlittenfahrt in Norwegen auf dem sogenannten Kjaelle

betrieben. Auf den größeren Wasserflächen in der Ebene dagegen, die jetzt mit einer hinreichend starken Eisbede bedeckt sind, blüht der Segelschlittensport, der mit seinem sommerlichen Bruder, dem Segelsport, manches gemeinsam hat und sicherlich ebensoviel Geschicklichkeit und Umsicht erfordert wie dieser. Auch dem Hockesziel, das im Sommer auf allen grünen Rasen gespielt wird, kann auf dem Eise obgelegen werden. Hierzu genügen schon die kleineren, künstlichen Eisbahnen, die sich in den Städten allenthalben finden.

Marmorwerk Wiesbaden G. m. b. H.
Anfertigung aller Marmor- und Granitarbeiten.